

Querdenkerin im linksdeutschen, völkischen Mainstream

Gastkommentar
von Thomas von der Osten-Sacken

Die postmodernen Verfechter und Freunde von kultureller Differenz, vor allem so sie per Verbeamtung an deutschen oder westlichen Universitäten lehren und sich ganz wohlig eingerichtet haben in jener westlichen Welt, die zu verdammen sie ständig antreten, stehen regelhaft vor einem kleinen, aber doch nicht ganz zu übersehenden Problem.

Wenn Ideen wie Freiheit, Gleichheit und die negativen Rechte des Einzelnen gegenüber dem Staat, bekannt als bürgerliche Rechte, nur Ausdruck eines kulturellen Kollektives sind und dann auch noch, höchst fragwürdige, da sie ja angeblich vornehmlich nur ideologische Rechtfertigung seien für das Diktat des Geldes, Freibrief für ungezügelte Gier – ob nach Geld oder Sex spielt hierbei keine Rolle – und zugleich Geheimagenten der Zersetzung alles Gewachsenen, Organischen, Wertvollen und Echem, müssten sie eigentlich global ersetzt werden durch wirkliche Gemeinschaft und Kultur.

So sehr man sich nach diesen auch sehnen mag, so wenig mögen die VertreterInnen eines Kulturelivismus dann doch im iranischen Dorf, der chinesischen Provinz oder unter Mugabes Herrschaft leben. Die wenigsten gehen den letzten konsequenten Schritt und konvertieren zum Islam oder verabschieden sich in die vermeintliche Idylle der Landkommune.

Die sich förmlich aufdrängende Lösung scheint einfach: alle Kulturen sind irgendwie gleich. Die einen haben die Deklaration der Menschenrechte, die anderen frönen dem Kannibalismus. Jedem nach seinem Gusto. Nur: anders als dem Kannibalismus sind den Menschenrechten ein universeller Anspruch inhärent. Sie haben Geltungsanspruch für jede und jeden die menschliches Antlitz trägt, oder theologisch gesprochen von Gott nach seinem Abbild geschaffen wurde. Und damit tendieren ihre Verfechter dazu, kulturellen Eigenarten, als sekundär anzusehen oder gar rückschrittlich bzw. barbarisch aus der Welt schaffen zu wollen.

Unvergessen der Dialog zwischen einem britischen Offizier und einem indischen Würdenträger der stattfand, als die britische Armee das Gebiet des Würdenträgers irgendwann im vorletzten Jahrhundert eroberte.

Der Inder begrüßte den Briten, hieß ihn willkommen und erklärte, man sei durchaus bereit die neuen fremden Herren zu akzeptieren, wenn diese die eigene Kultur respektierten. Und zu dieser Kultur gehöre es eben wesenhaft Witwen zu verbrennen.

Der Offizier antwortete er sei ebenfalls ein Mann der Kultur und seine Kultur gebiete es ihm, Männer die Witwen verbrennen würden am nächsten Baum aufzuhängen. Solange im Namen der Kultur nun Witwen in fernen Ländern verbrannt oder Mädchen aus Gründen

der Ehre in exotischen Stadtvierteln wie Berlin Neukölln ermordet werden, erfreut man sich an Universitäten, wie der von Bremen, über die Vielfältigkeit der organisch gewachsenen menschlichen Kulturen. Nur diese autochthonen Regeln mögen bitte nirgends anders Anwendung finden.

Dieses Dilemma nun versucht eine Dame zu auflösen, die hauptberuflich als Völkerrechtlerin an der Universität Bremen lehrt, nebenberuflich eine der ganz großen Querdenkerinnen der Republik ist - und die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung stellte für [den geistigen Erguss eine ganze Seite zur Verfügung](#). Denn wer anders als die [Sybille Tönnies](#) bietet sich an, uns endlich den Kern des Kulturrelativismus so zu erklären, dass einerseits Steinigungen im Iran und Massenhinrichtungen in China kein Grund mehr sind, schlecht zu schlafen, wir aber weiter, wenn auch völlig entfremdet in unseren „*anonymen Großstädten*“ leben können.

Die Dame nämlich schon mehrfach in der Vergangenheit ob ihrer quergedachten Erkenntnisse auf, sei es, weil sie vorschlug, [das Asylrecht abzuschaffen](#), da es nur Ausdruck sei „*des schlechten Gewissens der Deutschen auf Grund der Ermordung von Millionen Jüdinnen und Juden*“, oder ihr, angesichts einer Demonstration marschierender Neonazis ausgerechnet als [Vergleich Kolonnen von KZ-Häftlingen](#) in den Sinn kamen.

Wie sollte es anders sein: die Frau kommt von links und stellte ihre geistigen Kapazitäten früher der Tageszeitung zur Verfügung. Denn würde ihr Angriff auf die Gleichheit der Menschen in einer Nazipostille veröffentlicht und man könnte der Dame Kontakte in den braunen Sumpf nachweisen, kein Hahn würde nach so etwas krähen. Die Mischung aus Links und FAS aber macht die Differenz: das Elaborat von Frau Tönnies riecht stark nach neudeutscher Friedenssehnsucht und jenem Antirassismus, dem es nicht um die Emanzipation des Menschen aus „selbstverschuldeter Unmündigkeit“ geht, sondern um Legitimation jedweder im Namen autochthoner Kultur den Menschen zugefügter Barbarei.

Unter dem wagemutigen Titel „*Wir sind nicht alle gleich*“ fragt Tönnies: „*Darf man die Menschenrechte anderen Kulturen aufzwingen, gar mit Gewalt?*“

Eine rhetorische Frage, die nicht nur von Tönnies, sondern allen poststrukturalistischen Feministen, friedensbewegten „Gewalt löst keine Probleme“ Bewegten, Suchern nach den gemäßigten Taliban und generell allen, die schrecklich unter dem Diktat des entfremdeten Heuschreckenkapitalismus leiden, laut und deutlich bejaht wird.

Die einen sind gegen Gewalt, die anderen mögen niemandem etwas aufzwingen, die Dritten nicken wissen: Menschenrechte, das ist ja eh bloß der Überbau der imperialistischen Durchdringung der Welt, die Vierten wiederum leiden unter sich auflösender Familienbande, der Anonymität von Großstadt und Supermarkt, und sehnen sich nach Authentizität, echter Gemeinschaft und irgendwelchen unverbrüchlichen Werten. Die Fünften wiederum treibt ein Hass auf sich und alles, was auch nur ansatzweise Freiheit oder Schönheit verspricht und verstehen den Suicide Bomber instinktiv weit besser, als sie je es sich offen zuzugestehen wagen würden.

An all jene nun und ein interessiertes bildungsbürgerliches Publikum, dass vielleicht, ob der hiesigen Dialogversessenheit, noch so etwas wie ein schlechtes Gewissen gegenüber all jenen verspürt, die unter Folter, Unterdrückung und anderen kulturtypischen Formen von Repression und Unfreiheit leiden, richtet sich Tönnies Manifest, das so beginnt:

Nichts gegen die Menschenrechte, aber darf man sie der ganzen Welt aufzwingen? - So wird oft gefragt, und die Frage ist berechtigt. Denn der Gedanke, dass die Menschen mit einem unsichtbaren Kordon von unveräußerlichen Rechten umgürtet seien, wird wie Coca-Cola in die entferntesten Ecken und Enden der Welt exportiert, wo er nicht in den kulturellen Zusammenhang passt und gewachsene Traditionen stört. Noch berechtigter wird die Frage, wenn man sie so stellt: Darf man die Menschenrechte anderen Kulturen mit Gewalt aufzwingen?

Menschenrechte und Coca Cola, zersetzende Produkte der Zirkulationssphäre, die beide gewachsene Staatswesen, die ganz authentisch und ohne jedwede Anleihen aus dem Westen gewachsen waren, allen voran die Theokratie der Taliban und der Totalitarismus des Saddam Regimes:

Die Kriege der vergangenen Jahre wurden im Zeichen der Durchsetzung der Menschenrechte geführt. Sie wurden zwar auch als Terrorbekämpfung gerechtfertigt; die Zerstörung der Staatswesen von Serbien, Afghanistan und dem Irak aber erfolgte im Namen der Menschenrechte.

(Das ist auch faktisch Unfug, im Namen der menschenrechte wurde alleine der Krieg im Kosovo, der ein ureuropäischer war, geführt. Im Falle Afghanistans und dem Irak standen der Kampf gegen den Terror, Massenvernichtungswaffen etc. im Vordergrund, die anvisierte Demokratisierung immer (leider) nur an zweiter Stelle.)

Aber Fakten stören bekannterweise nur bei der Meinungsbildung. Und die geht so: Nicht dass die sog. Staatswesen vor allem in Afghanistan und dem Irak vor allem zerstörerische waren, ihr Sturz ein Kampf gegen Tyrannen im besten Sinne der antiken Politik, nein, ein Ende eines Diktators wie Saddam Hussein, sind „Übergriffe“, „Kulturimperialismus“, der Begriff, mit dem sie kritisiert werden:

Um dieses Vorgehen (also die kulturimperialistischen Übergriffe auf gewachsene Staatswesen) zu verteidigen, wird die überlegene Ethik der Menschenrechte angeführt. Sie seien ihrem Charakter nach universal und bildeten die denkbar höchsten moralischen Standards; ihre Regeln stünden über allen Kulturen. Deshalb mache ihre Geltung nicht vor irgendeiner ethnischen, religiösen oder soziologischen Besonderheit halt. Der Mensch, den sie schützen, sei das abstrakte Individuum, dessen Hautfarbe, sozialer Status und Glaubensrichtung gleichgültig seien. Die menschliche Würde, das Recht auf Leben, Gesundheit, körperliche Unversehrtheit, die Entfaltung der Persönlichkeit und die freie Meinungsäußerung - diese Rechte kämen allen zu.

Gegen solch Abstraktes steht die Kultur, von Tönnies ganz in deutsch-völkischer Tradition ([George W. Mosse hat dazu eigentlich alles geschrieben](#)) definiert:

Das Konzept der Menschenrechte ignoriert nämlich, „dass die Art und Weise, wie Menschen zusammenleben, nicht unbedingt an universalen ethischen Maßstäben zu messen ist, die von außen herangezogen werden. Ein kultureller Zusammenhang kann eine Richtigkeit haben, die von innen kommt: aus seiner Besonderheit, aus seiner eigentümlichen geschichtlichen Gewachsenheit, die untrennbare Zusammenhänge gebildet hat, aus seiner Tradition, die in langer Übung ein Gewebe hergestellt hat, aus dem man nicht einzelne Fäden herausziehen kann, ohne den gesamten Zusammenhalt zu gefährden.“

Weder die völkischen Langbehn oder Lagarde aus dem 19. Jahrhundert, noch die BluBo Ideologen des 20. hätten es schöner formulieren können: der einzelne ein Faden im gewachsenen Gewebe, in eingeübter Tradition, die von Innen kommt.

Nur es geht hier nicht um eine Apologie des dörflichen Lebens im Schwarzwald, die schon schlimm genug wäre, sondern um eine völkische Verteidigung der reinen Barbarei, wie die nächsten Sätze unmissverständlich klar machen:

Vielleicht haben die Chinesen recht, wenn sie sagen, dass der Drogenkonsum in ihrem Land ohne die Todesstrafe überhandnehmen würde. Kann man ihnen vorschreiben, diese Einzelheit aus ihrem Rechtssystem zu entfernen? Vielleicht haben die Muslime recht, wenn sie sagen, dass die Verschleierung der Frauen ihre Kultur vor den Zerfallerscheinungen bewahrt, die im Westen die Familien auflösen. Wer will sich anmaßen, diese in Jahrhunderten gebildeten Auffassungen als Irrtümer zu bezeichnen?

Spätestens hier möchte man sich a) übergeben und b) Frau Tönnies in einem abgelegenen Dorf in der muslimischen Welt abliefern, sie dort verheiraten und ein Jahr lang die Vorzüge intakten Familienlebens goutieren lassen.

Der Rest ihres Artikels nun besteht darin Novalis gegen Schiller und die französische Revolution in Anschlag zu bringen und ein Loblied der Deutschen Romantik zu singen, dass sich so unoriginell liest, wie eben nur ein Abklatsch des Abklatsches völkischer Ideologie sich lesen kann.

Wichtig alleine ist Tönnies Reumeé: angeblich sei die Welt in der Frage der Menschenrechte „gespalten“. In der Tat ist sie es und war es immer: heute stehen iranische Studenten, chinesische Dissidenten, arabische Frauenrechtlerinnen, nordkoreanische Oppositionelle und all ihre Unterstützer auf der einen Seite, Frau Tönnies, die Mullahs im Iran, Mugabe, die Hamas, die chinesische KP-Führung etc. auf der anderen. Mit Kultur hat all dies so viel zu tun, wie Tönnies Geschreibe mit Internationalem recht.

Aber, wie schon angekündigt, Frau Tönnies geht es ja um Versöhnung. Sie will ja weiter in Bremen

leben und es zugleich für völlig legitim empfinden können, wenn anderswo Menschen zu Tode gefoltert werden, zwangsverheiratet und ihnen im Namen der Kultur jedes minimale Bürgerrecht vorenthalten wird.

So endet ihr Artikel denn auch so:

Aber vielleicht lassen sich die beiden Standpunkte doch aus ihrem Widerspruch befreien. Vielleicht lassen sie sich jeweils verschiedenen Anwendungsbereichen zuordnen: Partikular und traditionell Gewachsenes mag nach seiner eigenen Fassung selig werden, während die vom westlichen Way of Life geprägten modernen Verhältnisse äußere, ethisch geleitete Richtlinien brauchen: Wo die Individuen schon aus ihren traditionellen Verbänden herausgelöst sind, wo sie in Großstädten anonym neben einander leben und in Arbeitsverhältnissen stehen, die nicht durch gute alte Sitten geschützt sind, wo die Großfamilie aufgelöst ist und der Einzelne allein steht - wo sich, kurz gesagt, die moderne Gesellschaft durchgesetzt hat, sind die Vorgaben der allgemeinen Menschenrechte notwendig. Sie müssen die verloren gegangene Solidarität der Gemeinschaften ersetzen. Wo das aber nicht der Fall ist - wo das Zusammenleben tatsächlich noch eine traditionelle, innerliche Richtigkeit hat, mögen sie zurücktreten.

Wenn man diese Unterscheidung trifft, bietet sich in der Frage des Kulturimperialismus eine Lösung an: Die Menschenrechte sind der traditionellen Gemeinschaft nicht angemessen, wohl aber der modernen, bereits im westlichen Stil geformten Gesellschaft.

Die letzten beiden Sätze sind das deutsch-europäische Manifest des 21. Jahrhunderts, darin ist ausgedrückt, wie man es endlich mit einigen Umwegen geschafft hat, ganz antirassistisch da anzukommen, wo man 1933 schon einmal war.

Gerade kam einer unserer hiesigen Mitarbeiter ins Büro und fragte, was ich denn blogge. So habe ich ihm die wichtigsten Absätze von Tönnies übersetzt. Kopfschütteln war die Antwort. Und als ich ihm erklärte, dieser Mist sei in einer größten deutschen Tageszeitungen erschienen, fragte er, ob die noch ganz dicht sei. Frau Tönnies solle ich von einem jener, die früher ganz unentfremdet im Staatswesen Saddam Husseins gelebt haben und angeblich noch ganz doll in ihrer Kultur wurzeln, ein Kommentar von zwei Worten sagen: „Fuck you!“

Ein Kommentar, dem sich nicht anzuschließen, einem wirklich schwer fallen würde.

Gastkommentar.aus: <http://www.wadinet.de/blog/?p=1238#more-1238>